

Essay Review mit Diskussion

Vorwort der Redaktion

Wert und Unwert der öffentlichen Diskussion von Verschwörungstheorien, ihre Rechtfertigung und Erkenntnis-Förderlichkeit waren in den vergangenen Jahren Gegenstand überaus kontroverser Debatten – gerade neuerdings auch in einer Reihe von Disziplinen wie der Soziologie, der Philosophie und den politischen Wissenschaften. Dabei verdeutlicht schon ein nicht unmäßig kritischer Blick auf vorliegende schriftliche Wortmeldungen zu verschwörungstheoretischen Themen, dass die Qualität der Argumente, die für die jeweils vertretenen – orthodoxen wie auch heterodoxen – Positionen ins Feld geführt werden, in vielen Fällen nicht dazu angetan ist, zum dauerhaften Ruhme der betreffenden Autoren beizutragen. Entsprechende Debatten aber gar nicht erst (fort-)führen zu wollen, würde andererseits die Verzagtheit vor der Aufgabe auf eine nicht zu rechtfertigende Spitze treiben. Namhafte Mitglieder der Gesellschaft für Anomalistik (alphabetisch: Andreas Anton, Gerd H. Hövelmann, Ingbert Jüdt, Michael Schetsche u. a.) haben sich deshalb in einer Reihe publizierter Monographien, Diskussionsbände und diverser Einzelbeiträge um eine vertretbare rationale Disziplinierung gerade auch der Diskussion um diverse Verschwörungstheorien, Ihre Rechtfertigung oder ihre kompetente Kritik verdient gemacht.

Vor dem hier skizzierten Hintergrund hatte die Redaktion der *Zeitschrift für Anomalistik* vor einigen Monaten mit dem Soziologen Alan Schink die Abfassung einer Buchbesprechung zu einem Buch – der publizierten Buchfassung einer Dissertation – zu Grundfragen der Diskussion und Evaluation von Verschwörungstheorien verabredet. Autor von Dissertation und Buch ist der Psychologe und Journalist Sebastian Bartoschek.¹ Die eintreffende Rezension von Herrn Schink erwies sich dann einerseits als so umfang- und detailreich, dass es ratsam schien, sie aus der üblichen Rezensionrubrik auszugliedern und sie als Essay Review zu separieren. Zugleich war unmittelbar deutlich, dass diese Buchbesprechung und ihr Gegenstand beachtliches Potential für eine kontrovers zu führende Diskussion haben würden. Da emphatisch, aber beidseits gutwillig und tolerant ausgetragene Kontroversen die *Zeitschrift für Anomalistik* von ihrer ersten Ausgabe im Jahr 2000 an bis heute besonders ausgezeichnet haben, konnten wir die beiden beteiligten Autoren für den Gedanken gewinnen, das ursprünglich geplante Rezensionformat in eine engagiert geführte Streitige Debatte anhand des zu besprechenden Buches umzuwandeln. Dankenswerter Weise haben beide Autoren sofort zugestimmt, sich einer solchen Diskussion zu stellen.

Das mit nur geringen redaktionellen Direktiven und Eingriffen erzielte Resultat legen wir hiermit der *ZfA*-Leserschaft vor. Unsere ständige Rubrik „Fortgesetzte Diskussion“ steht ggf.

1 Siehe auch den Beitrag „Normwerte und Kurzform der deutschen Fassung der Transliminalitätsskala“ von S. Bartoschek und A. Beniermann an früherer Stelle dieser *ZfA*-Ausgabe.

ab dem kommenden Heft für eine Weiterführung dieser Debatte auch durch zusätzliche Autoren offen. Wir danken den Kollegen Bartoschek und Schink für die Bereitschaft, sich auf eine erwartbar nicht reibungsfreie Debatte einzulassen. (Red. / Gerd H. Hövelmann)

Rezension

Verschwörungstheorien – eine orthodoxe Grundlagenarbeit

ALAN SCHINK²

Sebastian Bartoschek

Bekanntheit von und Zustimmung zu Verschwörungstheorien – eine empirische Grundlagenarbeit

Hannover: jmb-Verlag, 2015

ISBN 978-3-94-434260-3, 350 Seiten, € 18,95

Die hier zu rezensierende Studie ist zugleich die Dissertation von Sebastian Bartoschek aus dem Jahr 2013, die offensichtlich unverändert – und daher leider auch mit allen formalen und orthographischen Mängeln – nun als Buch gedruckt und herausgegeben wurde. Der Kollege Bartoschek, sowohl Mitglied der „GfA“ als auch der „GWUP“, wird in der leitmedialen Öffentlichkeit unter anderem als „Experte“ für Verschwörungstheorien (VT) gehandelt.³ Auf dem Buchrücken heißt es über die Studie, man habe hier ein „Standardwerk zu Verschwörungstheorien“ vor sich. An diesem hohen Maßstab soll und muss die „Grundlagenarbeit“, deren Ziel es ist, „ein möglichst breites empirisches Fundament zu möglichst vielen unterschiedlichen Verschwörungstheorien zu liefern“ (S. 14), im Folgenden auch gemessen werden.

-
- 2 Alan Schink studierte Philosophie (BA), Geschichte und Soziologie (BA) an der Universität Stuttgart und Soziologie (MA) an der TU Berlin. Derzeit ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dissertant an der Universität Salzburg in der Abteilung für Soziologie und Kulturwissenschaft. Sein Dissertationsprojekt umfasst eine ethnographische Untersuchung über „Verschwörungsdanken und neue Netzwerkmedien“.
 - 3 „Elektrischer Reporter“, ZDFinfo, 12.06.2014: <http://www.elektrischer-reporter.de/phase3/video/340/> (Zugriff: 04.08.15)

Inhaltlicher Aufbau und Anspruch

Die Studie ist so aufgebaut, dass nach der knappen Erläuterung der eigenen „Zielsetzung“ (S. 14) „Begriffsbestimmungen“ vorgenommen werden (S. 15-22) und anschließend der „Stand der Forschung“ (S. 23-44), die „Hypothesen“ (S. 44-53) sowie die „Methodik“ (S. 54-74) der Arbeit dargestellt werden. Danach folgt die Präsentation und Interpretation der „Ergebnisse“ (S. 76-161). Am Ende steht eine „Diskussion“ (S. 162-193), und es gibt einen Anhang mit Literatur und den relevanten verwendeten Skalen, Fragebögen und weiterem Material (S. 198-347). Der Aufbau der Arbeit ist nachvollziehbar und übersichtlich, abgesehen davon, dass die Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis nicht mit den tatsächlichen übereinstimmen⁴, was neben den erwähnten orthographischen Mängeln und dem Fehlen von Seitenangaben bei der zitierten Literatur eine weitere Nachlässigkeit der Studie darstellt und die Lese-Motivation an vielen Stellen belastet. Die Kritik der Studie wird sich im Folgenden vor allem an konzeptionellen Entscheidungen und Unklarheiten und mit diesen zusammenhängenden begrifflichen Schwächen der Untersuchung abarbeiten, die bereits auf der ersten inhaltlichen Seite zu finden sind und sich schließlich bis zum Ende der Arbeit durchziehen und teilweise verschärfen. Weitere Defizite bestehen in der Konstruktion und Durchführung des Sampling-Verfahrens und in der nicht ersichtlichen Systematik.

Es ist Bartoscheks Anliegen, so erklärt er, der fehlenden empirischen Forschung zu Verschwörungstheorien „ein möglichst breites empirisches Fundament“ aus psychologischer Sicht zu geben. Das Phänomen der Verschwörungstheorien sei ein „originär psychologisches, da es mit der Frage zu tun hat, wie eine *subjektive Realität* gebildet und aufrechterhalten wird.“ (S. 14, Hervorhebung A. S.) Wir werden auf diesen Anspruch immer wieder zurückkommen. Es gebe zwar „soziologische Aufsätze zur Thematik, doch die darin postulierten Modelle“ seien, so der Autor, „kaum bis gar nicht geprüft“ (ebd.). Schon auf der ersten Seite ist erahnbar, was sich in den folgenden Kapiteln bestätigen soll: Die vom Autor zur Begriffsbildung herangezogene Literatur ist großteils veraltet, sie geht *begrifflich* nicht wesentlich über den Forschungsstand während der Zeit des Kalten Krieges hinaus, wo das Verschwörungdenken vorrangig negativ konnotiert und pathologisiert wurde. Das spiegelt sich auch in der Hypothesen-Bildung (s. u.) wider. Der Verschwörungstheorien-Diskurs der Nachkriegszeit zeichnete sich besonders durch das Paradigma des „othering“ (Spivak, 1987) aus. Das bedeutet in diesem Kontext, dass das Wissen oder die „subjektive Realität“ der „Verschwörungstheoretiker“ und ihre immer wieder unterstellte oder wenigstens zur Disposition stehende Anormalität oder Heterodoxie selbst schon die Funktion erfüllen, die eigene ‚wissenschaftliche‘ Rationalität und Normalität im Machtdiskurs zu reproduzieren und sich dadurch von den betreffenden Akteurinnen und Akteuren abzugrenzen. Bartoschek ignoriert die vor allem im anglo-amerikanischen Sprachraum in den *Cultural Studies* – etwa seit den späten 1990ern, spätestens mit der Jahrtausendwende – vorgenommene Kritik und Überwindung der Psycho-Pathologisierung heterodoxer Kulturen, Praktiken und Wissensformen und den sich daraus entwickelnden bedeutenden

4 Die von mir oben und im weiteren Verlauf angeführten Seitenzahlen entsprechen den tatsächlichen Seitenzahlen (am oberen Buchrand), nicht denen im Inhaltsverzeichnis.

Forschungszweig um die sogenannte „conspiracy culture“ (Knight, 2000).⁵ Nur so ist es zu erklären, dass der Autor die Überwindung des Pathologisierung-Diskurses von VT als ein vermeintliches Merkmal *seiner* Studie immer wieder betonen muss (S. 21, 182, 195 u. a.), wodurch er einerseits performativ und indirekt die eigene wissenschaftliche Rationalität und ‚Neutralität‘ (über-)betont und genau das scheinbar unterlassende „othering“ auf anderer Ebene doch wieder reproduziert. Gleichzeitig unterschlägt er dadurch Erkenntnisse und Literatur aus bald zwei Jahrzehnten kulturanthropologischer und ethnographischer Forschung. Vor dem Hintergrund der Unkenntnis oder Vernachlässigung des bis dato erarbeiteten internationalen Forschungsstandes zu Verschwörungstheorien werden weitere Defizite der Studie verständlich, die vor allem den Begriffsapparat und auch die Konstruktion des Stichproben-Auswahlverfahrens betreffen.

Nachdem Bartoschek eine Verschwörungstheorie als jeden „Versuch [definiert], ein Ereignis, einen Verlauf, eine Überzeugung oder einen Zustand durch das zielgerichtete heimliche Wirken einer Gruppe von Personen zu erklären“ (S. 22), schlägt er drei Auswahlkriterien vor, nach denen die Zahl der VT für eine Stichprobe zu begrenzen sei. Es sind die Kriterien der „Ernsthaftigkeit“, der „Aktualität“ und des „Widerspruch[s] zu einer offiziellen Version“ (ebd.). Während seine Begründung für das Kriterium *Aktualität* nachvollziehbar ist, stellt sich bei *Ernsthaftigkeit* die Frage einer angemessenen Operationalisierbarkeit sowie einer möglichen anschließenden Validierbarkeit im Rahmen der Erhebungsmethode, für die Bartoschek in dieser Studie einen Online-Fragebogen verwendet. Vor allem aber in Bezug auf die *Widersprüchlichkeit* „zu einer offiziellen Version“, die Kriterium für VT sein soll, stellt sich die Frage nach ihrem grundsätzlichen Begründungszusammenhang. Schließlich gesteht Bartoschek mit Blick auf den Diskurs um die Ereignisse von 9/11 selbst zu, dass sich gerade in diesem Fall deutlich zeige, dass sich Vertreterinnen und Vertreter offizieller *und* nicht-offizieller Theorien als „Verschwörungstheoretiker“ bezeichnet und jeweils die andere Version pejorativ als „Verschwörungstheorie“ deklariert haben (S. 58; vgl. dazu auch Knight, 2008). Dass „Verschwörungstheorie“ diskursiv immer auch ein Kampfbegriff ist, der sich insofern oftmals *weniger inhaltlich* als vielmehr über eine bestimmte damit verbundene *Disqualifizierungslogik* auszeichnet, sieht auch Bartoschek (S. 184). Und doch entscheidet er sich dafür, als VT nur solche Deutungen auszuwählen, die einer offiziellen Version widersprechen und damit auch für die ‚hegemoniale‘ oder ‚orthodoxe‘ (Be-)Deutung von „Verschwörungstheorie“ – was sich im Laufe der Argumentation noch rächen und ihm große Probleme im Begründungszusammenhang bescheren wird.

Der positivistische Geist der Studie

An dieser Stelle zeigt sich nun ein fundamentales konzeptionelles Problem, das mit dem zugrunde gelegten Begriff von Verschwörungstheorie zu tun hat: Mit der definitorischen

5 Eine kleine Auswahl stellen etwa die ‚Grundlagenarbeiten‘ von Fenster (1999) und dem eben erwähnten Knight (2000), die Sammelbände von Marcus (1999), Parish & Parker (2001), West & Sanders (2003) sowie die jüngeren Arbeiten von Bratich (2008) oder Butter (2014) dar.

Unterschlagung der diskursiven, sozialen, politischen und damit auch *kommunikativen* und *prozessualen* Dimension von VT geht die in der Studie vorgenommene positivistische Vorstellung einher, Verschwörungstheorien ließen sich auf einzelne *Aussagesätze* reduzieren, deren Bekanntheit man entweder affirmieren oder negieren und deren Zustimmung oder Ablehnung *gemessen* werden könne. Aus diesem positivistischen Verständnis entspringen dann beispielsweise „Hypothesen“ wie: „Politische Extrempositionen haben positiven Einfluss auf Bekanntheit und Zustimmung von VT“, „Minderheiten haben höhere Werte bei der Bekanntheit und Zustimmung von VT“ oder „Gläubige Menschen haben höhere Werte bei der Bekanntheit und Zustimmung von VT“ (S. 50 ff.).

Diese und ähnliche Hypothesen, die Bartoschek empirisch testen will und die teilweise direkt aus der entsprechenden Literatur (z. B. Ingleheart, 1994; Goertzel, 1994; Dawkins, 2007) entlehnt sind, gehen wesentlich nicht über das oben erwähnte Paradigma des „othering“, das sich typisch bei Pipes (1997) findet, hinaus. Vielmehr setzen sie immer schon ein ‚überhebliches‘ Rationalitätsverständnis voraus – und nehmen es damit implizit auch für die damit forschenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Anspruch –, dem sie das Verschwörungsgedanken entgegenstellen (vgl. Parish & Parker, 2001; Bratich, 2008). Deutlich wird das vor allem an Stellen, wo der Autor immer noch von der einseitigen Ansicht ausgeht, dass VT nur Komplexität *reduzieren* (S. 52, 192), nicht aber darauf eingeht, dass sie zugleich Komplexität in einer anderen Dimension *steigern*, was er, neben anderen wichtigen Reflexionen dieser Art⁶, unter anderem bei Anton (2011: 63) hätte nachlesen können, dessen wichtige wissenssoziologische Arbeit zum Thema „Verschwörungstheorien“ Bartoschek aber, ebenso wie die zuvor genannten, unerwähnt lässt.

Sampling, Gütekriterien und Durchführung

Eine Auseinandersetzung mit der erwähnten Literatur hätte Bartoschek eine Reihe an überholten Vorurteilen und irreführenden Vorüberlegungen erspart, ebenso wie eine empirisch-*qualitative* und *explorative* Herangehensweise an das Thema, beispielsweise mittels Interviews und/oder Feldforschung, die für eine „empirische Grundlagenarbeit“, die als „Fundament“ für weitere Forschung dienen soll, sowieso Mittel erster Wahl sein müsste. Stattdessen jedoch orientiert sich der Autor für sein Sampling an „Sammelbänden“, „Belletristik“ sowie „populärwissenschaftliche[n]“ und „wissenschaftliche[n] Veröffentlichungen“ (S. 25 f.), wobei er sich hier „besonders stark“ etwa auf Wilson (2007), Wippermann (2007) oder auf „Wikipedia“ bezieht (S. 55 f.). Deren forschungslogische *Relevanz* selbst wiederum begründet er nicht⁷

6 Beispielsweise dort, wo Anton auf das sozialpsychologische Verhältnis von „*Einstellungen*“ zu „*Deutungsmustern*“ eingeht (Anton, 2011: 74) oder dort, wo er darauf aufmerksam macht, dass sich VT *nicht* auf (einfach in Aussagesätzen abzufragende) „*Meinungen reduzieren*“ lassen (ebd.: 81).

7 Dass neben vielen der fragwürdigen, weil veralteten und einseitigen Literaturverweise nicht zuletzt „Wikipedia“ *nicht* einfach nur ‚neutral‘ darstellt, abbildet oder beschreibt, was als Verschwörungstheorie gilt und was nicht, sondern selbst wiederum Medium, Akteurin und teilweise aktive Repro-

bzw. macht sie nicht transparent, und sie scheint daher willkürlich, kann bestenfalls vorläufiger Ausgangspunkt sein. Auch die Systematik der vom Autor angeblich durchgeführten „breite[n] Literatur- und Internetrecherche“ (S. 55) wird weder transparent gemacht oder expliziert noch methodologisch weiter begründet. Für das zu messende Konstrukt und die damit verfahrenstechnisch zusammenhängenden „Gütekriterien“ (S. 92-100) hat das erhebliche Auswirkungen. Der einzige vom Autor kenntlich gemachte Feedback-Mechanismus, um „eine möglichst erschöpfende Zusammenstellung verschiedener spezifischer Verschwörungstheorien zu erhalten“ (S. 55), ist die Ergänzung der unsystematisch zusammengestellten Auswahl von Verschwörungstheorien durch „Experten“ (S. 96) einer Regionalgruppe der „GWUP“, von denen 13 Personen, die Testversion des Fragebogens gültigerweise ausfüllten und Rückmeldung mit „Anmerkungen“ und „Änderungswünsche[n]“ an den Verfasser erstatteten (S. 61). Obwohl er die Haltung der „Skeptiker“-Gruppe zu VT selbst problematisiert, nutzt Bartoschek diese als einzige (!) Test- bzw. Prüfungsinstanz für die daran anschließende Erhebung. Auch das wird sich im weiteren Verlauf rächen. ‚Überprüft‘ wurde durch die „Skeptiker“ zunächst nur die Bekanntheit von Verschwörungstheorien bzw. das mögliche Fehlen von VT im Fragebogen. In diesem Zuge wurden kleine formale Veränderungen vorgenommen und sieben VT ergänzt (S. 61 f.). Heraus kam eine Liste mit 95 Verschwörungstheorien, die das „Fundament“ für eine Erhebung über Bekanntheit von *und* Zustimmung zu VT darstellen soll, bei der zwei finale Online-Fragebögen, ebenfalls ohne erkennbare Systematik, über „studivz“- oder „XING“-Gruppen und verschiedene Mailverteiler versendet wurden, „davon ausgehend, dass eine einmal ins Netz gesetzte Information sich selbst verbreiten würde“ (S. 72 ff.).

Nachdem so Bekanntheit von und Zustimmung zu VT erfragt wurden, konnten von den Teilnehmenden noch Angaben zu Alter, Geschlecht, Bildungsstand, politischer Einstellung usw. gemacht werden. Die 95 ausgewählten Verschwörungstheorien der beiden Fragebögen umfassen Items wie „Bill Gates ist der Antichrist“, „Unterschwellige Werbung existiert“ oder „Al-Qaida ist eine Erfindung von Regierungen und Nachrichtendiensten[,] um Panik zu schüren“, und konnten von den Befragten jeweils binär hinsichtlich Bekanntheit bzw. Unbekanntheit und hinsichtlich Zustimmung auf einer 12-stelligen Skala bewertet werden. Der Rücklauf waren Datensätze von 1503 Personen, von denen 1143 Datensätze als gültig zur Auswertung genutzt wurden (S. 76 ff.). Erhoben wurde in einem Zeitraum von über drei Jahren (S. 80 f., 116), was gegenüber dem achttägigen Zeitraum der empirischen Testphase unverhältnismäßig lang ist und auch nicht gegenständlich bzw. inhaltlich begründet wird. Aufgrund der beschriebenen Willkür bzw. der fehlenden Systematik bei der Durchführung sind die Ergebnisse im Hinblick auf die Verhältnisse der BRD-Gesamtbevölkerung nicht repräsentativ. Gewissenhaft und reflektiert geht der Autor hingegen bei der statistischen Auswertung und der Faktorenanalyse vor, hier zeigt er sein technisches Know-how. Wie jedoch soll man dieses goutieren, wenn das darunterliegende Fundament konzeptionell mangelhaft und verfahrenstechnisch fragil gebaut ist?

duzentin des betreffenden Diskurses ist, hat etwa Petzold (2007) gezeigt. Auch diese Problematik lässt Bartoschek unthematisiert.

Blinde Flecken, Widersprüche, Tautologien

Es wundert bei diesem wesentlich deduktiven, unsystematischen und undialektischen Vorgehen nicht, dass Bartoscheks Studie, obschon sie mit 95 Items ausgestattet ist, wichtige, auch innerhalb der deutschsprachigen „conspiracy community“ (Fenster, 1999) verbreitete Verschwörungsdeutungen *nicht* enthält. So zum Beispiel Theorien zur „Neuen Weltordnung“ („NWO“), zur „Bilderberg-Gruppe“, zu den Terroranschlägen 2005 in London („7/7“), zum „Dutroux“-Skandal, zu „Skulls ‚n‘ Bones“, zum „Oktoberfest-Attentat“, zum „Bohemian Grove“ oder auch zur Sprengung des „WTC 7“, um nur einige zu nennen. Auf all diese Theorien, von denen vor allem „NWO“, „Bilderberg“ und „WTC 7“ unzweifelhaft mit zu den wichtigsten Topoi des gegenwärtigen Konspirations-Diskurses gehören⁸, hätte der Verfasser der Studie nach nur wenigen Sekunden Suchmaschinen-Recherche stoßen können; und sogar in dem von ihm als Quelle angeführten *Lexikon der Verschwörungstheorien* von Wilson (2007) tauchen zumindest die ersten beiden auf. Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, wie stark diese Arbeit und das von Bartoschek angewendete, hoch selektive Sampling-Verfahren an der „subjektiven Realität“ des Gegenwarts-Konspirationismus vorbeigehen und stattdessen nur dasjenige in den Blick bekommen, was ‚von außen‘, vom Standpunkt des vermeintlich unbeteiligten Forschers, sichtbar ist und zugeschrieben wird. Neben den erwähnten blinden Flecken zeigt sich etwa in Bezug auf „NWO“-Theorien – die Bartoschek übrigens einige Male in anderen Kontexten erwähnt (z. B. S. 175 f.), aber nicht als gesondertes Item abfragt –, wie schwer es ist, diese in *Aussageformen* zu übersetzen und per Einzel-Item zu erfassen. Vielleicht aus diesem Grund lässt er diesbezügliche Verschwörungstheorien im Fragebogen einfach ganz weg. Das gleiche Problem versucht er in Bezug auf „9/11“ genau gegenteilig zu bewältigen, indem er dieses Ereignis in gleich vier separate Theorien bzw. Items aufteilt – und dabei gerade eine der diskursiv bedeutendsten 9/11-Theorien, nämlich die zu „WTC 7“ (dazu auch: König, 2014), übersieht. Auch dieses Problem hätte er systematisch statt willkürlich lösen können, indem er sich zunächst auf Typologien etwa bei Barkun (2003) oder Anton (2011) stützt – denn mit Konstruktionen „zweiten Grades“ (Schütz, 1971: 7) arbeitet er in diesem Forschungsdesign ohnehin, ohne dies jedoch methodologisch zu reflektieren.

Statt also Verschwörungstheorien im Sinne von prozessualen und komplexen „Deutungsmustern“ (Anton, 2011: 74 ff.) zu verstehen, deren historische, soziale und politische Dimension sie immer auch mittragen und reproduzieren, konstruiert Bartoschek in seiner Arbeit ein Szenario, in dem VT auf Aussagesätze reduziert werden, die gegen andere Aussagesätze stehen, nebeneinander, fast wie in Stein gemeißelt und scheinbar exklusiv. Er blendet die soziale und politische Konfliktdimension systematisch aus, obwohl er um sie weiß. Das sei an einem letzten Beispiel erläutert. In Bezug auf (wissenssoziologisch *heterodoxe*) Verschwörungsdeutungen zum Reichstagsbrand am 27./28. Februar 1933, die die Alleintäterschaft Marinus van der Lubbes anzweifeln und stattdessen von einer Mittäterschaft der Nati-

8 Diese Feststellung ist unter anderem durch die (diskurs-)ethnographischen Beobachtungen im Rahmen meines laufenden Dissertationsprojektes begründet.

onalsozialisten ausgehen, behauptet der Autor unter der Überschrift „Fakten“ selbstsicher über die ‚offizielle‘ Version: „Geschichtswissenschaftler sind sich heute größtenteils einig, dass der Reichstagsbrand die Tat von Marinus von der Lubbe war“ (S. 308). Danach schreibt Bartoschek über die dazugehörige Verschwörungstheorie zum Reichstagsbrand: „Bis heute wird, vor allem in linken Kreisen, die Theorie vertreten, nach der die Nationalsozialisten den Reichstagsbrand selbst gelegt hätten um diesen Marinus van der Lubbe und im Folgenden linken Parteien anzuhängen“ (ebd.) Hier schafft Bartoschek – nicht zum ersten und einzigen Mal – „Fakten“, die vielleicht seiner eigenen „subjektiven Realität“ entsprechen, aber auch unter Historikern keineswegs unumstritten sind (Buttkereit, 2013). An Stellen wie diesen offenbart der Autor sogar seine politische Präferenz, die derjenigen ‚offizieller‘ Stellen wie des Verfassungsschutzes sehr nahe steht und die demgemäß politischen „Extremismus“ in Bezug auf das Verschwörungsgedanken bereits dort misst, wo die Befragten nicht nur Parteien wie „NPD / DVU“ zu wählen angeben, sondern auch „Die Linke“ oder die „MLPD“ (S. 150). Und so schließt sich der Kreis: Verschwörungstheorien werden qua Definition nur als ‚nicht-offizielle‘ (d. h. in der Regel *heterodoxe*) Darstellungen wahrgenommen; als politisch extrem gilt unter den Befragten schon, wer Parteien links der Mitte wählt (d. h. hier: politisch ‚extrem‘ *heterodoxe* Einstellungen vertritt), und somit nimmt es auch nicht Wunder, dass seine Hypothese „Politische Extrempositionen haben positiven Einfluss auf Bekanntheit und Zustimmung von VT“ „beibehalten“ werden kann. Das aber ist keinesfalls ein Ergebnis von empirischer „Grundlagen“-Forschung im Sinne von ‚grundierenden‘ dialogisch-dialektischen Sampling-Verfahren, sondern ein deduktiv-tautologischer und sich daher selbst affirmierender Zirkelschluss.

Fragen und keine Antworten

Über all die bisher genannten beispielhaften Fragwürdigkeiten und Defizite hinweg ist offensichtlich, dass Bartoschek schon in der Konzeption der Fragestellung vieles miteinander vermengt, was man hätte deutlicher voneinander trennen oder aber in seinem Zusammenhang explizieren müssen.

Die erste Frage könnte dabei lauten: Geht es ihm darum, eine möglichst breite Palette an gesellschaftlich verbreiteten VT zu erstellen? Falls ja, müsste er sein Sättigungsverfahren am besten auf die Basis einer qualitativen Studie stellen, die nicht schon qua vermeintlicher „Experten“-Meinung vorgibt, was eine VT ist und was nicht. Mindestens müsste er aber die Testphase ernst nehmen und seine Sättigung empirisch begründen. Außerdem müsste er die weiteren Schritte systematisieren und damit kontrollierbar machen.

Zweitens: Was wird tatsächlich gemessen? Worin besteht die „subjektive Realität“ des von ihm gemessenen Gegenstandes? Er betont die psychologische Seite seiner Studie, misst aber faktisch vor allem auch *psycho-soziale* bzw. sozialpsychologische Zusammenhänge, die er als solche aber nicht ausreichend kenntlich macht und kontextualisiert.

Drittens: Die Entscheidung als VT nur ‚nicht-offizielle‘ Deutungen zu begreifen, die Bartoschek im „Anhang F“ (S. 276 ff.) mit der Aura lebensweltlicher oder gesellschaftlicher Faktizität zu umgeben versucht – was, wie am Beispiel von Verschwörungsdeutungen zum Reichstagsbrand gezeigt, gescheitert ist –, baut mehr Hürden auf als ab. Dabei ist auch hier die Auswahl der ‚faktischen‘ Darstellungen, wie schon das Sampling der VT, wieder selektiv und *nicht systematisch* begründet. Das ist innerhalb der simplifizierenden Eigenlogik dieser Arbeit auch nur konsequent. Denn ebenso wie es zu jeder ‚offiziellen‘ Theorie eine Verschwörungstheorie gibt, existiert umgekehrt, wenn man nur lange genug danach sucht, zu jeder vermeintlichen Verschwörungstheorie auch eine ‚offizielle‘ (Gegen-)Darstellung – die Frage ist nur, welche Kriterien der Gültigkeit man für deren Officialität zugrunde legt. Auch Bartoschek muss dies am Ende eingestehen (S. 185) und erkennt somit spät, aber doch noch die mangelnde Fundierung seiner eigenen Entscheidung.

Zusammenfassung

Ebenso wenig wie in seinen Interviews und Statements, die er diversen Leitmedien gibt, arbeitet Bartoschek in seiner Dissertation die *psycho-soziale* und die politisch-diskursive Seite des Verschwörungsdenkens heraus. Er hypostasiert das Phänomen der „Verschwörungstheorie“ zu Theorien in Form von Aussagesätzen und reduziert damit die Komplexität real existierender Verschwörungsdeutungen notwendigerweise, was die oben diskutierten Fragen und Probleme aufwirft. Aufgrund dieser starken De-Kontextualisierung unterschlägt der Autor die sozio-historisch-politische Dynamik des Verschwörungstheorien-Diskurses nahezu komplett. Die konzeptionelle und positivistische Reduzierung drückt sich schließlich ganz konkret in seiner axiomatisch-performativen Feststellung aus, „Verschwörungstheorien“ seien „ein originär psychologisches“ Phänomen (S. 14), sowie in der Missachtung eines ganzen Kontingents vor allem anglo-amerikanischer („Grundlagen“-)Literatur, ferner im nahezu willkürlichen und deduktiven Sampling, in welchem fragwürdigen „Experten“ die primäre Deutungshoheit zugesprochen wird und in denen Kenner und Vertreter verschwörungstheoretischer Deutungsmuster nur als erweiterte Konstruktionen von kategorialen Bestimmungen real sind, die sie selbst wesentlich nicht mit hervorgebracht haben. Der Autor erforscht das Verschwörungsdenken nicht „auf Augenhöhe“ (Breidenstein, Hirschauer, Kalthoff & Nieswand, 2013: 71) mit den Akteurinnen und Akteuren, sondern er weiß schon, qua Absegnung durch „Experten“ der GWUP vor der eigentlichen Befragung, was VT inhaltlich und ihrer Form nach sind und was nicht. Das ist eben *kein* „empirisches Fundament“. Was in dieser „Grundlagenarbeit“ über Verschwörungstheorien daher zu Tage tritt, sind weniger Einsichten über ihre gesellschaftliche und lebensweltliche „Bekanntheit und Zustimmung“ als vielmehr dasjenige, was Bartoschek *selbst* als Verschwörungstheorien bestimmt.

Probleme sozialer Erwünschtheit, theoretischer Zuschreibung oder diskursiver Konstruktion und Disposition, die gerade bei diesem Thema eine bedeutende Rolle spielen sollten, etwa

bei der Rahmung des Fragebogens, werden methodologisch nicht reflektiert. Es ist in diesem Sinne ein tautologisches Projekt, das die eigenen theoretischen (Vor-)Annahmen begrifflich nicht, etwa mittels *theoretical sampling*, am Gegenstand selbst (weiter-)entwickelt und die eigenen Vorurteile damit selbstkritisch hinterfragt, sondern in dem der *output* wesentlich durch den gesetzten definitorischen *input* des Verfassers determiniert ist. Für ein „empirisches Fundament“ einer vermeintlichen „Grundlagenarbeit“ ist das ungenügend. Über die gefragte „subjektive Realität“ von Verschwörungstheorien, die immer eine *inter*-subjektive und damit auch zutiefst soziale, politische, diskursive und kommunikative ist, was sowohl prozessuale Lern- und Adaptionseffekte als auch Revision(en) und innere Widersprüche von Verschwörungsdeutungen impliziert, vermag diese Studie wenig bis gar nichts zu sagen – zumindest nichts, das im Gegenstand selbst begründet und nicht in erster Linie durch Zuschreibungen an ihn herangetragen ist, die sich vom Paradigma des „othering“ nicht wesentlich freigemacht haben. Da helfen auch die späten Einsichten in der „Diskussion“ (S. 185) nichts, mit denen der Verfasser seine eigenen Ergebnisse hinterfragt.

Man nimmt dem Autor die gute Absicht zwar ab, aber er hätte sie nicht nur schriftlich beteuern, sondern auch praktisch weiterentwickeln müssen. Das hat er aber nicht – auch nicht in den beiden Jahren, die zwischen Einreichung der Dissertation und der Buch-Veröffentlichung verstrichen sind. Das liegt daran, dass dazu das gesamte konzeptionelle Fundament hätte verworfen und neu konstruiert werden müssen – das Ergebnis wäre dann jedoch eine völlig andere Studie gewesen. Angesichts der gesamten hier aufgezeigten Fragwürdigkeiten und Mängel dieser Arbeit ist der Versuch des Verlags, hier ein „Standardwerk zu Verschwörungstheorien“ auf den Markt zu bringen, viel mehr Wunschdenken als wissenschaftlich begründet.

Literatur

- Anton, A. (2011). *Unwirkliche Wirklichkeiten. Zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien*. Berlin: Logos Verlag.
- Barkun, M. (2003). *A Culture of Conspiracy. Apocalyptic Visions in Contemporary America*. Berkeley: University of California Press.
- Breidenstein, G., Hirschauer S., Kalthoff S., & Nieswand B. (2013). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK.
- Butter, M. (2014). *Plots, Designs, and Schemes: American Conspiracy Theories from the Puritans to the Present*. Berlin & Boston, MA: de Gruyter.
- Buttkereit, H. (2013). Das Rätsel Reichstagsbrand. In *Deutschlandfunk*, 25.02.2013. Online abrufbar unter: http://www.deutschlandfunk.de/das-raetsel-reichstagsbrand.1310.de.html?dram:article_id=238587 (04.08.15).

- Dawkins R. (2007). *Der Gotteswahn* [2006]. Berlin: Ullstein.
- Fenster, M. (1999). *Conspiracy Theories: Secrecy and Power in American Culture*. Minneapolis, MI & London: University of Minnesota Press.
- Goertzel, T. (1994). Belief in conspiracy theories. *Political Psychology*, 15, 731-742.
- Ingleheart R. (1987). Extremist political positions and perceptions of conspiracy: Even paranoids have real enemies. In Graumann, C.F., & Moscovici, S. (Eds.), *Changing Conceptions in Conspiracy* (S. 231-244). New York u. Berlin: Springer.
- Knight, P. (2000). *Conspiracy Culture: From Kennedy to the X-Files*. London und New York: Routledge.
- Knight, P. (2008): Outrageous conspiracy theories: Popular and official responses to 9/11 in Germany and the United States. *New German Critique*, 103, 165-193.
- König, R. (2014). „Google WTC-7“. Zur ambivalenten Position von marginalisiertem Wissen im Internet. In Anton, A., Schetsche, M., & Walter, M. (Eds.). *Konspiration. Zur Soziologie des Verschwörungsgedenkens* (S. 203-220). Wiesbaden: Springer.
- Marcus, G. E. (Ed.) (1999). *Paranoia Within Reason: A Casebook on Conspiracy as Explanation*. Chicago: University Press.
- Parish, J., & Parker, M. (Eds.) (2001). *The Age of Anxiety: Conspiracy Theory and the Human Sciences*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Petzold, C. (2007). Machtvolle Wahrheiten. Diskursive Wissensgenerierung in Wikipedia aus Foucault'scher Perspektive. In *kommunikation@gesellschaft*, Jg. 8, Beitrag 4. Online abrufbar unter: http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B4_2007_Petzold.pdf (04.08.15).
- Pipes, D. (1997). *Conspiracy: How the Paranoid Style Flourishes and Where It Comes From*. New York: Touchstone.
- Schütz, A (1971). Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. In Schütz, A. *Gesammelte Aufsätze, Band I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit* (S. 5-110). Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Spivak, G. C. (1987). Subaltern studies. Deconstructing historiography. In Spivak, G. C. (Ed.), *In Other Worlds: Essays in Cultural Politics* (S. 203-236). New York & London: Methuen.
- West, H. G., & Sanders, T. (Eds.) (2003). *Transparency and Conspiracy: Ethnographies of Suspicion in the New World Order*. Durham, NC: Duke University Press.
- Wilson, R. A. (42007). *Das Lexikon der Verschwörungstheorien. Verschwörungen, Intrigen, Geheimbünde*. 4. Aufl. München: Piper.
- Wippermann, W. (2007). *Agenten des Bösen. Verschwörungstheorien von Luther bis heute*. Berlin: be.bra.

Replik des Buchautors

Von Kritiken, Strohmännern und Verschwörungstheorien

SEBASTIAN BARTOSCHEK⁹

Unlängst habe ich mir im Baumarkt einen Pinsel gekauft. In der Prospektwerbung hieß es, er sei das „wichtigste Werkzeug 2015“ – das sollte sich rächen. Als ich ihn daheim einsetzen wollte, musste ich zu meiner Wut und Enttäuschung feststellen, dass er sich sowohl als ungeeignet erwies, Nägel in die Wand zu schlagen als auch Bretter zurechtzusägen. Völlig überrascht war ich indes nicht: der Baumarkt war dafür bekannt, an Samstagen bereits um 16.00 Uhr zu schließen.

Dem Leser wird meine Argumentation zur Kritik am gekauften Pinsel absurd, an der Sache vorbei oder schlichtweg unpassend erscheinen. All dies zurecht.

Ebenso ging es mir, als ich die Rezensionen des Herrn Schink zur Veröffentlichung meiner Dissertation las. Deswegen freue ich mich, seitens der *ZfA* die Möglichkeit zu bekommen, Ihnen darzulegen, wieso ich zu dieser Einschätzung kam. Eines vorweg, damit kein falscher Eindruck entsteht: Meine Dissertation ist durchaus kritikwürdig, sie besitzt Fehler, und es ist wichtig, klar und offen auf diese zu schauen, sie zu benennen, zu diskutieren – nur so kann Wissensakkumulation innerhalb von Wissenschaft (bis hin zu einem möglichen Paradigmenwechsel) erfolgen.

Herr Schink bringt jedoch viererlei Arten von Argumenten vor: sachliche Kritik, die ich als berechtigt erlebe, sachliche Kritik, die ich als unberechtigt sehe, Strohmänn-Argumente¹⁰ sowie ad-hominem-Angriffe¹¹ (Schink, 2015). Letztere beiden Facetten werden mitunter mehr, mitunter weniger hinter Schachtelsätzen und bemüht komplexen Begrifflichkeiten verborgen, vielleicht ja gar vorm Kritisierenden selbst, im Rahmen einer Selbsttäuschung, was jedoch hier nicht beantwortet werden kann. Ich werde hingegen gerade heraus, direkt und klar antworten.

Zu Beginn etwas zum Rahmen der Publikation: 2008 startete die Datenerhebung zu den Hypothesen meiner Dissertation, 2011 war sie abgeschlossen, 2013 wurde die Dissertation verteidigt, 2015 erschien die Verlagsversion, die die Pflichtveröffentlichung im Rahmen des

9 Sebastian Bartoschek ist promovierter Diplom-Psychologe, der sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit vor allem Verschwörungstheorien und Wahrnehmungseffekten widmet. Er lehrt Psychologie an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Münster und Bielefeld.

10 <https://de.wikipedia.org/wiki/Strohmänn-Argument>.

11 https://de.wikipedia.org/wiki/Argumentum_ad_hominem.

Promotionsverfahrens darstellt, in der auch aufgegebene Änderungen der beiden Prüfer Berücksichtigung¹² fanden.

Fangen wir mit den Punkten an, bei denen ich sachliche Kritik von Herrn Schink erkennen kann, und diese als zutreffend erlebe:

Das Fehlen von Seitenangaben bei Zitationen war für Gutachter zwar in Ordnung, ist aber in der Tat nicht gemäß den APA-Standards (APA, 2013). Auch trifft zu, dass die Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis nicht mit den tatsächlichen übereinstimmen; diesen Fehler habe ich nun an den Verlag weitergegeben und gehe davon aus, dass er ab der nächsten Auflage behoben werden wird. Es handelt sich hier um einen Konvertierungsfehler, und eine Nachlässigkeit meinerseits bei der Fahnenkorrektur. Ebenso bin ich mir sicher, dass Herr Schink etwas Wahres sagt, wenn er darauf hinweist, das er in der vorliegenden Arbeit Rechtschreibfehler gefunden habe. Gerne leite ich auch diese an den Verlag weiter mit der Bitte, hier Abhilfe zu schaffen.

Zutreffend ist zudem, dass in der Tat die benannte GWUP-Regionalgruppe einzige „Test- bzw. Prüfinstanz“ gewesen ist. Allerdings macht Schink bereits hier einen Kunstgriff, den er an anderen Stellen wiederholt, nämlich die Konstruktion eines Strohmännchen-Arguments. Die GWUP-Gruppe war mitnichten dafür da, um den verwandten Verschwörungstheorie-Begriff des Autors zu hinterfragen, wie er problemlos festgestellt hätte, wenn er Anhang B gelesen hätte. Es ging schlicht um die Frage, ob formelle Probleme mit der Webplattform auftauchen, ob Formulierungen unverständlich sind und ob VT-Items fehlen. Leider verpasst Schink zu benennen, wieso ihm dies derart ungewöhnlich erscheint, dass er es mit einem „(!)“ kennzeichnet.

Auch benennt und kritisiert Herr Schink bei den Wegen zur Verbreitung des finalen Fragebogens nur die Verbreitung über die sozialen Medien und benennt nicht die unter Psychologen wichtigere und übliche Verbreitung über BDP-Mailinglisten¹³ bzw. über das Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID).

Richtig ist auch, dass meinerseits der lange Testzeitraum von drei Jahren nicht thematisiert wird. Auch beim wiederholten Lesen erschließt sich mir jedoch nicht, wieso dieser im Zusammenhang mit der 8-tägigen Rückmeldephase stehen sollte, wie Schink dies implizit behauptet. Aber es stimmt: Es gibt keine theoretische Begründung, wieso die Fragebogenerhebung knapp drei Jahre lang lief.

Auch hat Schink Recht, wenn er die fehlende Repräsentativität der Stichprobe beklagt. Leider versäumt er es, auf die immerhin fünfseitige Diskussion meinerseits dazu einzugehen – um so bedauerlicher, da dort repräsentative, nachfolgende Befragungen von TNS Emnid meinen Ergebnissen gegenübergestellt wurden, die unter meinem Einbezug stattgefunden haben.

12 Erstprüfer war dabei Herr Prof. Wolfgang Hell, der im GWUP-Wissenschaftsrat ist und zum Disputationszeitpunkt bereits emeritiert war. Zweitprüferin war Prof. Carmen Binnewies, die weder GWUPie ist, noch zur Zeit der aktiven Laufbahn von Prof. Hell überhaupt an der WWU war.

13 BDP = Berufsverband Deutscher Psychologen.

Es gibt in der Besprechung von Schink als nächste Punkte, bei denen ich sachliche Kritik sehe, diese aber zurückweise:

Da ist zunächst einmal das Argument, ich würde in meine Forschung auf einen veralteten Wissensbestand aufbauen und auch nicht benennen, wie die Recherche durchgeführt wurde. Die verwendete Literatur sei nicht auf dem aktuellen Stand der Forschung und gehe nicht wesentlich über den Forschungsstand zur „Zeit des kalten Krieges“ hinaus. Zum einen ist es dabei so, dass, wie oben angegeben, der Beginn der Erhebung und somit das Ende der Ausformulierung der Hypothesen 2008 gegeben war. Insofern ist es wenig sinnvoll, wenn Schink Quellen angibt, die nach 2008 erschienen sind, wie beispielsweise Anton (2011). Im Übrigen hätte Herr Schink dann das Fehlen des einschlägigen Sammelbands von Bilewicz, Cichocka und Soral (2015) kritisieren müssen, der im psychologischen Bereich das derzeitige Know-How im angelsächsischen Umfeld zusammenfasst. Wie aber bei der Genese der Hypothesen Werke einfließen sollen, die erst Jahre später publiziert wurden, erschließt sich wohl nur Herrn Schink.

Ein kurzer Blick auf die verwandten hauptsächlich Quellen lässt erkennen, dass 6 der 8 maßgeblichen Quellen deutlich nach dem Ende des kalten Krieges verfasst wurden und eben bis ins Jahr 2008 heranreichen. Das Argument des „kalten Krieges“ mag zwar polemisch gut klingen, gibt aber schlicht nicht die Quellenlage der Dissertation wieder.¹⁴

Auch die Ausführungen zum Thema Heterodoxie vs. Psychopathologisierung kann ich nur zurückweisen. Es geht eben nicht darum, dass ich betone, dass Verschwörungsdenken generell nichts Krankhaftes ist, sondern vielmehr darum, dass es psychische Krankheiten gibt, die zum Inhalt verschwörungstheoretisches Denken haben, wie den Wahn oder die paranoide Schizophrenie (Dilling, Mombour & Schmidt, 2010). Sollte Herr Schink ernst meinen, was er schreibt, so würde er letztlich eine Klassifizierung der psychischen Störungen nach ICD-10 ablehnen, was offenkundig unsinnig ist.

Auch der Vorwurf der intransparenten Literaturrecherche verfängt nicht, es sei denn Herr Schink versucht hier das Fehlen der Benennung der einschlägigen Suchmaschinen zum Recherchieren wissenschaftlicher Quellen zu bemängeln. Sollte dies gemeint sein, ist hier ein Versäumnis einzugestehen, allerdings ging der Autor beim Verfassen einer wissenschaftlichen Dissertation davon aus, dass Rezipienten sehr wohl mit Suchmaschinen zur wissenschaftlichen Arbeit vertraut sind.

Wieso qualitative Interviews „Mittel erster Wahl“ seien sollten, erschließt sich mir nicht, und wird leider von Herrn Schink auch nicht begründet. Zu meinem Ansatz der induktiven und deduktiven Genese der Verschwörungstheorien äußere ich mich hingegen detailliert. Herr Schink schweigt sich darüber jedoch völlig aus, außer hinsichtlich der Ergänzung von 7 Verschwörungstheorien nach Befragung der GWUP-Regionalgruppe.

14 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass die 7. Quelle aus dem Jahr 1987 und die 8. Quelle eine kritische Würdigung der GWUP und ihrer Ansicht zu Verschwörungstheorien ist, im Übrigen nicht ohne Bezug auf den bekannten Skeptiker-Syndrom-Artikel (Wunder, 2000).

Gänzlich abstrus wird es, wenn Herr Schink das Fehlen bestimmter Verschwörungstheorien nennt und in diesem Sinne insbesondere NWO, Bilderberg und WTC7 anprangert. Auf Seite 175 ff. der Dissertation finden sich mehrere Ausführungen zur NWO und zu den damit verknüpften Verschwörungstheorien, hinsichtlich der Bilderberger wird auf Verschwörungstheorie 26 verwiesen (Seite 301). Und auch hier: Die von Schink benannten Quellen zu WTC7 datieren alle auf einen Zeitraum nach 2008, ansonsten wird diese Theorie, wenn auch weniger explizit, in den Verschwörungstheorien Nummer 5 (Seite 280) sowie 42 (Seite 312) inhaltlich aufgegriffen. Letztlich gesteht Herr Schink auch genau dies ein, weswegen seine zuvor benannte Empörung wenig glaubhaft erscheint.

In der Tat kann man den in dieser Dissertation benutzten Extremismus-Begriff kritisieren, aber für eine operationale Definition erscheint mir nach wie vor ein Rückgriff auf Definitionen des Bundesamtes für Verfassungsschutz (2015) sehr wohl angemessen. Ich freue mich auf Vorschläge von Herrn Schink, wie der verwandte Extremismus-Begriff durch einen anderen operationalisierbaren ersetzt werden kann. Amüsant ist zu lesen, dass Schink glaubt, daraus Rückschlüsse auf meine politische Präferenz ziehen zu können.

Falsch ist auch, dass Probleme „sozialer Erwünschtheit“ meinerseits nicht gewürdigt würden. Mitunter entsteht der Eindruck, dass Herr Schink die Diskussion der Dissertation schlicht nicht gelesen hat, in der genau dieser Aspekt im Rahmen der Probleme der Repräsentativität zur Stichprobe diskutiert wird. Hinsichtlich der Diskussion hält Herr Schink aber eh fest, dass die späten Einsichten in Diskussionen „nichts“ helfen. Ist Herr Schink vielleicht einfach nicht gewohnt, dass ein Autor offen Fehler und Unzulänglichkeiten seiner empirischen Arbeit im Nachgang offen und kritisch darstellt?¹⁵

Dann kritisiert Herr Schink, dass ich keine Änderungen in der publizierten Form meiner Dissertation im Vergleich zum Gegenstand der Disputation vorgenommen habe. Gemäß meinem Verständnis der Promotionsordnung der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, sollen die publizierten Pflichtexemplare das enthalten, was Gegenstand der Dissertation mit den von den Gutachtern aufgegebenen Änderungen war. Sicherlich wäre bei einer späteren Neubearbeitung der Dissertation das ein oder andere nachzubearbeiten – Herr Schink übersieht aber, dass dies hier schlicht nicht der Rahmen war.

Es bleiben die unschönen und unprofessionellen Strohmänn- und Ad-hominem-Argumente, die Schinks Rezension als Gesamtes vergiften:

Ich sage ganz offen, und habe es jedermann nachlesbar zu Beginn der Publikation benannt: „(D)iese Arbeit betrachtet empirisch Verschwörungstheorien“. Es ging eben nicht um eine ausgiebige Diskussion des Diskurses um den Begriff der VT, oder der aktuellen soziologischen Forschung auf diesem Gebiet. Auch ging es gerade nicht darum, zu definieren, welche Verschwörungstheorien wahr und welche unwahr sind. Ebendies wird auf Seite 21 der Dissertation mehrfach und eindeutig benannt. Den Fehlschluss, von einer Mehrheitsmeinung auf

15 Dieser Satz enthält eine Ad-hominem-Attacke. Ich möchte nicht so tun, als wüsste ich dies nicht oder würde solche Angriffe vermeiden.

eine Wahrheit zu schließen, begeht Schink während seiner gesamten Kritik immer wieder selbst. Meine gewählten Definitionen sind operational, und sicher könnte kritisiert werden, dass die gemachte Definition von Verschwörungstheorien zu breit und mit zu wenig vorherigen Annahmen verbunden ist, so dass letztlich auch die Verabredung zum Foulspiel auf einem Fußballplatz nach meiner Definition als Verschwörungstheorie definiert werden könnte. Diesen legitimen Kritikpunkt übersieht Schink völlig (ebenso übrigens wie ich ihn zum Zeitpunkt meiner Diskussion übersehen habe). Da meine Dissertation aber das beansprucht, was soeben beschrieben wurde, und eben nicht all das, was Schink gerne in einer psychologisch-empirischen Arbeit finden würde, die dann letztlich primär soziologisch wäre, ist klar, dass all die von Herrn Schink benannten Facetten fehlen. Dies ist das angekündigte Strohmännchen-Argument, bei dem Schink etwas kritisiert, was der Autor an keiner Stelle behauptet. Sich diesbezüglich auf den Klappentext des Verlages zu berufen, der bekanntermaßen nicht Inhalt der Dissertation ist, mutet da mehr als abenteuerlich an.

Wenn Herr Schink zu den von ihm benannten Phänomenen (empirische) Forschung in der Soziologie wünscht, so hat er sie an der falschen Stelle gesucht, nämlich in einer psychologischen Promotion. Völlig unterschlägt Schink meine Diskussion der möglichen Funktionen von Verschwörungstheorien und der möglichen Verknüpfung dieser zu anderen evolutionspsychologischen Mechanismen beim Menschen.

Fragt man sich, wieso Schink so sehr etwas in der Dissertation sucht, was sie gar nicht leisten will, komme ich zum letzten Punkt, nämlich den Ad-hominem-Argumenten.

Welche Wichtigkeit von meiner Präsenz in den Medien oder meinen Mitgliedschaften in Vereinen für die vorliegende Dissertation und der Kritik an ihr ausgeht, erschließt sich mir nicht – was soll also direkt zu Beginn der Verweis auf meine Auftritte in „leitmediale(r) Öffentlichkeit“?¹⁶ Schink entlarvt sich durch den einleitenden Satz seiner Zusammenfassung, in der er ausführt: „[E]benso wenig wie in seinen Interviews und Statements, die er diversen Leitmedien gibt...“ – welche Relevanz sollen Interviews für das haben, was in einer Dissertation steht?

Zudem scheint Schink ein Problem mit der GWUP zu haben. Das Problem der Expertenbefragung ist für ihn nicht, was durchaus zu kritisieren gewesen wäre, nämlich die geringe Anzahl der Experten, sondern Schink benennt mehrfach, dass das Problem in den GWUP-Experten an sich liegt. Die negative Konnotation, die dies für Schink zu haben scheint, muss so stark sein, dass er es nicht einmal für notwendig hält, zu benennen, wieso dies eigentlich ein Problem sein soll.

Der Gipfel der Anmaßung ist für mich jedoch aus dem, was ich zum Thema Reichstagsbrand schreibe, ebenso meine politische Präferenz herauslesen zu wollen, wie aus meinem Extremismus-Begriff. Die Täterschaft von Marinus van der Lubbe als umstritten darzustellen

16 Was auch immer das sein soll, zumal ich bisher weder im *Spiegel*, der *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, der *Zeit* oder der *Neuen Zürcher Zeitung* aufgetreten bin, wird betont, dass ich sowohl Mitglied der GfA als auch der GWUP bin.

len (und das auf der Grundlage eines Radiofeatures des Deutschlandfunks – was sich hinter Buttkeireit, 2013 verbirgt) ist in diesem Kontext mehr als gewagt.

Zusammenfassend ist es so, dass ich Schink für seine sachliche Kritik – unabhängig davon, ob meiner Ansicht nach begründet oder unbegründet – danken möchte. Insbesondere derjenige Teil seiner Kritik am Extremismus-Begriff, der nicht ins Persönliche abschweift, ist ernstzunehmen und stellt ein dankbares Feld für empirische Operationalisierung dar.

Wäre Schink bei diesen Aspekten geblieben und hätte sich nicht langatmig an Strohmännern abgearbeitet und immer wieder Ad-hominem-Versatzstücke einfließen lassen, hätte ich mit ihm hierüber in einen produktiven Dialog treten mögen; diese Hoffnung ist nun jedoch „viel mehr Wunschdenken als wissenschaftlich begründet.“

Literatur

- American Psychological Association (2013). *Publication Manual of the American Psychological Association, Sixth Edition*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Anton, A. (2011). *Unwirkliche Wirklichkeiten. Zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien*. Berlin: Logos Verlag.
- Bartoschek, S. (2015). *Bekanntheit von und Zustimmung zu Verschwörungstheorien – eine empirische Grundlagenarbeit*. Hannover: jmb-Verlag.
- Bilewicz, M., Cichocka, A., & Soral, W. (2015). *The Psychology of Conspiracy*. Abingdon, Oxon: Taylor & Francis.
- Buttkeireit, H. (2013). Das Rätsel Reichstagsbrand. In *Deutschlandfunk*, 25.02.2013. Online unter: <http://www.deutschlandfunk.de/das-raetsel-reichstagsbrand.1310.de.html?dr am : a r t i c l e _ id=238587> (letzter Zugriff: 04.08.15).
- Dilling, H., Mombour, W., & Schmidt, M.H. (2010). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10, Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien*. (7., überarb. Aufl.). Bern: Huber.
- Schink, A. (2015). Rezension, *Bekanntheit von und Zustimmung zu Verschwörungstheorien eine empirische Grundlagenarbeit*, von S. Bartoschek [vorstehende Rezension].
- Weber, C. (2015) Glossar: Extremismus. <<http://www.verfassungsschutz.brandenburg.de/cms/detail.php/lbm1.c.336441.de>> [letzter Zugriff: 23.09.2015].
- Wunder, E. (2000). Die „Skeptiker“-Bewegung in der kritischen Diskussion. <<http://www.skeptizismus.de/skepreview.pdf>> [letzter Zugriff: 03.07.2011].

Antwort des Rezensenten

Verwirrspiele um Verschwörungstheorien

ALAN SCHINK

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich gehe nicht wie Bartoschek davon aus, dass Wissenschaft nur *innerhalb* akademischer Institutionen, in Labors, in Seminarräumen oder auf Tagungen gemacht wird. Was gesellschaftlich als ‚wissenschaftliches‘ und damit *auch* als ‚rationales‘ Wissen gilt, ist, ob wir wollen oder nicht, immer auch von Legitimationsinstanzen *außerhalb* des Wissenschaftssystems abhängig, nicht weniger als von sozialen, ökonomischen oder politischen Faktoren und Determinanten (vgl. Weingart, 2008; Knorr-Cetina, 1988). Spiegelbildlich dazu prägt ‚Wissenschaft‘ auch unseren Alltag. Dazu gehören die Produktion und die Präsentation von wissenschaftlichem Wissen (z. B. in den Leitmedien, auf „Wikipedia“, „Facebook“ und auch in sog. „Watchblogs“) ebenso wie die politische und mediale Positionierung und Inszenierung von Wissenschaft *als solcher*. Auch (Werbe-)Slogans, Headlines und „Klappentext[e]“ (Bartoschek, 2015) sind ein Teil davon. Gerade Forscherinnen und Forscher in der Anomalistik können ein Lied von dieser ‚gesellschaftlichen Konstruktion der Wissenschaft‘ singen (vgl. Schetsche, 2015) und auch Sebastian Bartoschek als aktivem „Podcaster“ und ‚Meinungsmacher‘ sollte dieser Zusammenhang nicht entgangen sein.

Doch dies nur am Rande. Kommen wir zu den inhaltlichen Kritikpunkten der hier zu besprechenden Dissertation, von denen es doch offensichtlich eine Menge gibt. Ich werde versuchen, in der gebotenen Kürze auf die von Sebastian Bartoschek erwähnten Punkte einzugehen. Da der Autor auf wesentliche Aspekte meiner Kritik bedauerlicherweise nicht eingegangen ist (v. a. Frage-Konstruktion, Sampling, Sättigungsverfahren, Systematik, Transparenz) erlaube ich es mir ebenfalls, *seine* „Strohänner“ zu ignorieren und nur auf die für mich wesentlichen Punkte seiner Antwort einzugehen, um schließlich die bereits im Ausgangstext aufgezeigten methodologischen Schwachpunkte und Defizite der Dissertation nochmals zu unterstreichen und die Kritik dadurch hoffentlich noch etwa zu schärfen.

Zur Kritik der Replik

Bartoschek weist in seiner Replik zunächst den Vorwurf zurück, seine Arbeit basiere wesentlich auf dem wissenschaftlichen Wissensstand – und damit auch auf dem Reflexionsgrad – aus der Zeit des Kalten Krieges und bezieht sich hierbei darauf, „dass 6 der 8 maßgeblichen Quellen deutlich nach dem Ende des kalten Krieges verfasst wurden“ (Bartoschek, 2015). Dabei geht er davon aus, dass allein schon das Veröffentlichungsdatum einer Publikation maßgeblich für den darin verhandelten Begriff von und Reflexionsgrad über VT ist. Es wäre schön wenn dem so wäre. Sieht man die seiner akademischen Literatur zugrundeliegenden Annahmen durch (S.

23 ff.), so wird deutlich, dass VT fast ausschließlich im Sinne des oben genannten ‚Paradigmas‘ des „othering“ begriffen werden. Nochmals zur Erinnerung, ich schrieb: Bartoscheks herangezogene Literatur gehe „*begrifflich* [diese Hervorhebung ist wichtig und im Original vorhanden, A. S.] nicht wesentlich über den Forschungsstand während der Zeit des Kalten Krieges hinaus“ und begründete das damit, dass aus dieser Perspektive „das Verschwörungdenken vorrangig negativ konnotiert und pathologisiert wurde“ (Schink, 2015).

Und genau innerhalb dieses Paradigmas befindet sich nun auch Bartoscheks Dissertation. Einerseits durch das seiner Untersuchung zugrunde liegende Forschungsdesign, das bei VT nicht zwischen heterodox und orthodox unterscheidet und unreflektiert den wesentlich negativen ‚hegemonialen‘ VT-Begriff übernimmt. Andererseits, indem der Autor glaubt, auch noch in seiner Replik betonen zu müssen „dass es psychische Krankheiten gibt, die zum Inhalt verschwörungstheoretisches Denken haben“ (Bartoschek, 2015). Was dies jedoch *inhaltlich* mit der Fragestellung – bzw. den Fragestellungen (s. u.) – seiner Untersuchung zu tun haben soll, das verrät er nicht. Es gibt auch psychische Krankheiten, die ästhetische Ausdrucksformen oder religiöses Denken „zum Inhalt“ haben (z. B. Mundhenk, 2007 [1999]). Derlei Aussagen zeigen, wie stark Bartoscheks VT-Begriff und damit zugleich sein Hypothesen-Design dem Pathologisierung-Diskurs bzw. dem „othering“-Paradigma verhaftet sind.

Dieser Vorwurf ist allerdings, auch wenn es Sebastian Bartoschek persönlich nehmen mag, kein Angriff auf seine Person, sondern vielmehr eine Infragestellung des *wissenschaftlichen Stellen- und Erkenntniswertes* seiner Arbeit. Ich nehme Herrn Bartoschek ab, dass er seinen Wissensstand zum Erhebungszeitpunkt 2008 im Literaturverzeichnis abbildet. Dass dieser *aus heutiger Perspektive*, und damit im Veröffentlichungszeitraum der Dissertation, begrifflich und reflexiv überholt ist, mag den unglücklichen Umständen des oftmals langwierigen akademischen Publikationsprozesses geschuldet sein. Solches allerdings muss in einer kritischen Rezension auch hervorgehoben werden dürfen ohne gleich persönlich genommen zu werden. Es ist eine Kritik an Bartoscheks *Begriff* von VT, nicht an ihm als *Person*. Wo Bartoschek aber explizit und ohne weitere Begründung behauptet, die „subjektive Realität“ des Verschwörungsdenkens sei ein „originär psychologisches“ Thema (S. 14), da muss er sich in der Tat den Vorwurf gefallen lassen, gerade in Zeiten, in denen Interdisziplinarität in akademischem Diskurs und Praxis groß geschrieben werden, nicht den Blick über den psychologischen Tellerrand hinaus gewagt zu haben. Ansonsten hätte er bald auf die oben zitierte Literatur aus dem anglo-amerikanischen Raum stoßen müssen, wenigstens auf die Arbeiten von Keeley (1999), Fenster (1999), Knight (2000), Parish & Parker (2001) oder Barkun (2003). Die Frage sollte nicht lauten: ‚Psychologie oder Soziologie?‘, sondern vielmehr: ‚Wie lassen sich psychologische, soziologische, kulturwissenschaftliche usw. Erkenntnisse fruchtbar miteinander verbinden und dadurch Einseitigkeiten aufheben?‘ Dass das Verschwörungdenken ein „originär psychologisches Thema“ sei, ist selbst schon eine kritikwürdige methodologische Vorannahme – zumal nicht weiter begründet – und zeugt nicht von einem hohen Grad an reflexiver Offenheit dem beforschten Phänomen gegenüber. Schließlich bezieht Bartoschek sich selbst auch auf andere nicht-psychologische Arbeiten zum Thema; nur auf solche allerdings, die dem erwähnten „Othering“-Paradigma nicht widersprechen.

Missverstehen und strategisches Missverstehen

In der Replik verstärkt der Autor den Eindruck einer unterkomplexen Perspektive auf das Phänomen VT. Bartoscheks Beharren darauf, er betrachte doch lediglich „empirisch Verschwörungstheorien“, was keine „ausgiebige“ begriffliche „Diskussion“ impliziere (Bartoschek, 2015), untermauert nochmals den von mir im Eingangstext erhobenen „Positivismus“-Vorwurf. Hier liegt ein stark reduktives und verdinglichendes Verständnis dessen zu Grunde, was ‚Empirie‘ überhaupt bedeuten kann – so als hingen das zu messende empirische Phänomen und schließlich auch die Untersuchungs-‚Ergebnisse‘ nicht wesentlich auch vom Forschungsdesign und damit ebenso von der zugrunde liegenden begrifflichen Vorarbeit ab. Eben diese ist bei Bartoschek aber zu kritisieren, wobei hier nicht vergessen werden darf, dass sich ein Begriff nicht einfach auf eine „Definition“ reduzieren lässt, auch wenn er letztlich in eine solche überführt werden muss, um operationalisierbar zu sein. Eine begriffliche Erörterung ohne eine letztliche definitorische Festlegung mag ‚unpraktikabel‘ sein; eine definitorische Festlegung ohne reflexive begriffliche Bemühungen hingegen ist nicht ernst zu nehmen.

Missverstanden hat Bartoschek scheinbar meine Kritik der „Experten“-Befragung. Der Punkt ist hier nicht, dass es „GWUP“-Experten sind, die er befragt. Die fundamentale Kritik bezieht sich erstens vielmehr darauf, dass er in einer „empirische[n] Grundlagenarbeit“ überhaupt damit beginnt, „Experten“ zu befragen, statt einen Test-Durchlauf *in vivo*, d. h. mit betreffenden Akteurinnen und Akteuren – in seiner Sprache: potentiellen VT-‚Gläubigen‘ – selbst durchzuführen. Was er im Rahmen dieser Methodologie ironischerweise zeigt, ohne es aber offenbar selbst zu bemerken, ist, dass und inwiefern „Verschwörungstheorien“ bzw. „Verschwörungstheoretiker“ primär durch „Experten“ – in seinem Fall sind das „Skeptiker“ – konstruiert werden. Zweitens ist es methodologisch nicht nur fahrlässig, sondern schlicht verfälschend, „Experten“ einer Vereinigung als *einzig*e Feedback-Instanz eines Testdurchlaufs zu benutzen, von denen der Autor selbst schreibt, dass diese eine „negative Bewertung des Verschwörungstheoriebegriffes sowie der daran glaubenden Personen vor[nehmen]“ (S. 28). Ihm scheint nicht klar zu sein, dass er damit nur die negative und (von außen) ‚konstruierte‘ Seite des Phänomens erfassen kann – und eben nicht die von ihm gesuchte „subjektive Realität“. Bartoschek hat dieses Vorgehen aber weder in seiner Arbeit selbst, noch in seiner Replik begründet oder reflektiert, er hat es einfach entschieden – das ist keine Wissenschaft. Ich komme darauf gleich noch zurück.

Ebenfalls missverstanden hat Bartoschek meine Kritik am Fehlen diverser Verschwörungstheorien in seinem Fragebogen. Abgesehen davon, dass die genannten Theorien als singuläre Items entgegen seiner obigen Darstellung tatsächlich fehlen, macht dieser Streitpunkt mein Argument nochmals deutlich: Schon die methodische Frage, welche ‚Theorie‘, in welchem Umfang und mit welchen Mitteln semantischer Darstellung im Fragebogen als (Einzel-)Item aufgeführt ist und welche nicht, ist in Bartoscheks Untersuchung schlicht nicht methodologisch nachvollziehbar und bleibt systematisch unbegründet. Die von ihm so genannte „induktive Genese“ (S. 55) ist schleierhaft und für Außenstehende nicht einsichtig. Das ist kein wissenschaftliches Vorgehen, sondern mehr oder weniger Willkür. Ein strategisches Missverstehen meiner Argumentation unterstelle ich Bartoschek dort, wo er sich darüber echauffert, ich würde

„[d]ie Täterschaft von Marinus van der Lubbes“ im Falle des Reichstagsbrands bestreiten, wo er doch einfach direkt nachlesen könnte, dass ich von der „Alleintäter“-Hypothese [Hervorhebung A. S.] schreibe (Schink, 2015), die heute tatsächlich ein Streitpunkt unter Historikern ist.¹⁷ Dieser Punkt verdeutlicht nochmals die Widersinnigkeit von Bartoscheks Unternehmen, Verschwörungs-„Theorien“ von „Fakten“ zu trennen, was ja auch seiner eigenen Beteuerung widerspricht, nicht definieren zu wollen „welche Verschwörungstheorien wahr und welche unwahr sind“ (Bartoschek, 2015). Bartoscheks willkürliche Einteilung in „Theorie“ und „Fakten“ geht an der Realität von Verschwörungstheorie und -praxis vorbei, insofern sie nicht nur nicht ihre Prozess-Dimension, sondern auch deren subjektive Seite nicht abbilden kann.

Method, aber keine Methodologie

Da Sebastian Bartoschek, wie eingangs erwähnt, auf viele Aspekte meiner inhaltlichen Kritik meist gar nicht, nur ausweichend oder irreführend eingegangen ist – auch nicht auf jene, in denen ich versuche, seine verwirrenden methodologischen Vermengungen konstruktiv aufzudröseln (siehe Schink, 2015: „Viele Fragen und keine Antworten“) –, möchte ich abschließend aufzeigen, inwiefern sich bereits innerhalb des Fragekomplexes der Arbeit methodologische Uneindeutigkeiten offenbar mit der Unentschlossenheit seitens des Verfassers gegenseitig bedingen und dadurch einen negativen Verstärkungsmechanismus in Gang setzen. Ich unternehme damit zugleich den Versuch, die Diskussion doch noch produktiv in Richtung einer methodologischen Debatte darüber zu überführen, wie VT tatsächlich *empirisch angemessen* erfasst und untersucht werden können. Dies ist dann zugleich die Antwort auf die von Bartoschek (2015) an mich gerichtete Frage, „[w]ieso qualitative Interviews ‚Mittel erster Wahl‘ sei[e]n sollten“.

Bei näherem Hinsehen vermengt Bartoschek, ohne es scheinbar zu bemerken, zwei methodologisch zunächst recht unterschiedliche Anliegen und Fragestellungen in seiner Arbeit miteinander. Einerseits den Versuch „ein möglichst breites empirisches Fundament zu möglichst vielen unterschiedlichen Verschwörungstheorien zu liefern“ (S. 14) bzw. „eine möglichst erschöpfende Zusammenstellung“ (S. 56) eben dieser. Andererseits aber sei „ein zentrales Ziel der Arbeit, die mehr oder minder expliziten Hypothesen bisheriger Forschung aufzugreifen und in ihrem Gesamtzusammenhang empirisch zu überprüfen.“ (S. 45) Das von Bartoschek durchgeführte zweistufige Vorgehen habe ich oben skizziert (Schink, 2015). Während nun aber das erste Anliegen/Ziel und die damit zusammenhängende Fragestellung ein genuin exploratives Forschungsdesign erfordern, das möglichst wenige theoretische Vorannahmen impliziert, ist zweiteres stark theoretisch durchdrungen (*biased*). Für ersteres eignen sich qualitative Forschungsansätze, für zweiteres hingegen quantitative (vgl. dazu etwa: Przyborski & Wohlrab-

17 Der Grazer Historiker Martin Moll (2015) meint dazu in einem kurzen Mailverkehr mit mir, die Alleintäter-Hypothese sei gerade nach dem Buch von Alexander Bahar und Wilfried Kugel (2001) auch in der akademischen Forschung „[u]mstrittener denn je“ und es sei „kein Ende der Debatte in Sicht.“

Sahr, 2008: 36 ff.). Bartoschek meint nun, unproblematisch beides miteinander verbinden zu können, vermengt dabei jedoch den an die wissenschaftliche Sekundär-Literatur gekoppelten, in der Regel pejorativen und stark theorielastigen VT-Begriff mit einem, der sich während des Forschungsprozesses am Gegenstand selbst und von der Lebenswelt der Akteurinnen und Akteure her zu entwickeln hat und der wesentlich von deren „subjektive[r] Realität“ geprägt ist. Damit begeht der Autor einen sozialwissenschaftlichen Kardinalfehler: nämlich die effektive Vermischung von sekundärer bzw. konstruierter Analyse- und rekonstruierter bzw. primärer Gegenstandsebene. In der Folge geht Bartoscheks Untersuchung jegliches Gefühl für eine gute Begründung, was eine Verschwörungstheorie ist und was nicht, verloren (s. o. „Theorie“ vs. „Fakten“). Der Autor verliert seinen eigenen Standpunkt und muss notgedrungen jenen einnehmen, der VT nur als widersprüchlich „zu einer offiziellen Version“ (S. 22) begreift, wie auch in jenem wissenschaftlich-literarischen Paradigma, auf das er sich in diesem Sinne wesentlich bezieht.

Inwiefern solche und andere ‚Setzungen‘ aber für ein empirisch-exploratives Vorgehen problematisch sind, zeigt sich mir in der eigenen ethnographischen Praxis konkret dort, wo die beforschten AkteurInnen – also jene, die als „Verschwörungstheoretiker“ bezeichnet werden und auch an (heterodoxe) „Verschwörungstheorien“, etwa zu 9/11, ‚glauben‘ –, gleichsam der ‚offiziellen‘ Version eines Ereignisses, nicht selten mit ‚guten Gründen‘, vorwerfen, ebenfalls eine „Verschwörungstheorie“ zu sein. Und es zeigt sich eben auch am oben aufgeführten (Streit-)Fall des Reichstagsbrandes. Während einer derartigen Phase im Verlauf des Forschungsprozesses entscheidet sich schließlich, wie ‚offen‘ und anpassungsfähig das entsprechende methodische Vorgehen tatsächlich ist. Diese Problematik erkennt auch Bartoschek selbst (S. 58; siehe Schink, 2015). In seinem Falle steht er vor der Entscheidung, entweder seinen theoretisch-aufgeladenen Hypothesen-Bias dahingehend *grundsätzlich* zu hinterfragen, was in letzter Konsequenz auch implizieren würde, mit dem oben erwähnten Paradigma zu brechen; oder aber die verschwörungstheoretische Realität ein Stück weit zu ‚vereinfachen‘, damit jedoch zugleich ihren subjektiven und lebensweltlichen Wirklichkeitsstatus zu verleugnen, um sie *seinem* theoretischen Paradigma einzugliedern. Bekanntlich hat sich Bartoschek für zweiteres entschieden – mit allen positiven wie negativen Folgen, nicht nur für die wissenschaftliche Theoriebildung, sondern eben auch für die gesellschaftliche Realität.

Literatur

- Bahar, A., & Kugel, W. (2001). *Der Reichstagsbrand. Wie Geschichte gemacht wird*. Berlin: Edition q.
- Barkun, M. (2003). *A Culture of Conspiracy. Apocalyptic Visions in Contemporary America*. Berkeley: University of California Press.
- Bartoschek, S. (2015). Von Kritiken, Strohmännern und Verschwörungstheorien [vorstehende Replik].
- Fenster, M. (1999). *Conspiracy Theories: Secrecy and Power in American Culture*. Minneapolis, MI & London: University of Minnesota Press.

- Keeley, B. (1999). Of conspiracy theories. *Journal of Philosophy*, 96, 109-126.
- Knight, P. (2000). *Conspiracy Culture: From Kennedy to the X-Files*. London und New York: Routledge.
- Knorr Cetina, K. (1988). Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft. *Zeitschrift für Soziologie*, 17, (2), 85-101.
- Moll, M. (2015). E-Mail an den Verfasser, 12.10.2015.
- Mundhenk, R. (2007 [1999]). *Sein wie Gott. Aspekte des Religiösen im schizophrenen Erleben und Denken*. Münster: Paranus Verlag.
- Parish, J., & Parker, M. (Eds.) (2001). *The Age of Anxiety: Conspiracy Theory and the Human Sciences*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2008). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Schetsche, M. (2015). Anomalien in medialen Diskurs. In Mayer, G., Schetsche, M., Schmied-Knittel I. & Vaitl, D. (Eds.), *An den Grenzen der Erkenntnis. Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik* (S. 63-73). Stuttgart: Schattauer.
- Schink, A. (2015). Rezension, Bekanntheit von und Zustimmung zu Verschwörungstheorien eine empirische Grundlagenarbeit, von S. Bartoschek [vorstehende Rezension].
- Weingart, P., Engels, A., & Pansegrau P. (Eds.) (2008): *Von der Hypothese zur Katastrophe. Der anthropogene Klimawandel im Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Massenmedien* [2002]. 2. Aufl. Opladen & Farmington Hills: Budrich.